

# Jesus Christus — das Leben der Welt

VON GERHARD BASSARAK

„Das Leben ist der Güter höchstes nicht...“<sup>41</sup>, „Der Tod ist der Kunstgriff der Natur, viel Leben zu haben...“<sup>42</sup> Warnungen des deutschen Idealismus, das Leben und seinen Wert zu überschätzen. Sind sie ernst zu nehmen, oder sind sie als überholt abzutun?

„Wenn in einem Krieg die Hälfte der Menschheit umkommt, dann hat das nichts zu besagen. Es ist auch nicht schlimm, wenn nur ein Drittel der Bevölkerung übrigbleibt. Nach einigen Jahren hat sich die Zahl der Bevölkerung wieder vergrößert... Wenn wirklich ein Atomkrieg ausbricht, ist es gar nicht so schlecht, dadurch geht der Kapitalismus unter, und auf der Welt wird ewiger Frieden herrschen...“<sup>43</sup>

Nicht nur der Unterschied zwischen Idealismus und Materialismus steht zwischen den Aussagen, die in der Tendenz den gleichen Zynismus ausdrücken, wenn die deutsche Klassik auch vornehmer, gesitteter, zurückhaltender, weniger brutal in unseren Ohren klingt als die chinesische Moderne. Dazwischen liegen Hiroshima und Nagasaki und das inzwischen aufgestaute Potential an Massenvernichtungsmitteln, das es möglich macht, alles Leben auf der Erde demnächst zwanzigmal zu vernichten — einschließlich der Vernichter, versteht sich. Vor fünfundzwanzig Jahren gehörte das noch nicht zum Allgemeinbewußtsein. Nur Eingeweihte kannten die Gefahr und warnten: Albert Schweitzer, die Göttinger Achtzehn, Martin Niemöller. Heute hat es sich herumgesprochen. Die öffentliche Meinung wehrt sich gegen die Drohung. Sie optiert gegen den totalen Tod für ein wie auch immer sich offerierendes Leben. Darf man es auch christlich ausdrücken und sagen: Die Menschheit optiert gegen die Apokalypse und für das Eschaton?

Ist das Thema für die 1983 in Vancouver bevorstehende Sechste Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen „Jesus Christus — das Leben der Welt“ eine „Zeitansage“<sup>44</sup>, gerade auch auf diesem Hintergrund zu sehen? Nach Philip Potter ist das eine der „Herausforderungen, denen sich unsere Welt in den achtziger Jahren gegenüber sieht“. „Die andere Bedrohung des Überlebens der Menschheit ist die wachsende Kluft zwischen Reich und Arm, sowohl innerhalb wie auch zwischen den Nationen.“<sup>45</sup>

Damit stünde Vancouver thematisch in der Kontinuität der bisherigen Vollversammlungen: Bis auf die erste 1948 in Amsterdam („Die Unord-

nung der Welt und Gottes Heilsplan“) ist bei allen weiteren der Versuch zu sehen, den christologischen Passus der alten ökumenischen „Basis“ („...den Herrn Jesus Christus... als Gott und Heiland bekennen...“) immer neu auszulegen. Dabei ist es nicht nur interessant, sondern auch bemerkenswert zu beobachten, daß theologische Arbeit der Ökumene (und der Kirchen?) nicht gerade leicht fällt, daß der Weg zu einer „ökumenischen Theologie“ weit sein mag; wer weiß, ob er überhaupt je ans Ziel kommt? Stets habe „sich der zweite Pol des Themas verselbständigt“<sup>6</sup>. Wenn nicht alles trägt, wird das in Vancouver ebenso der Fall sein. Dem Zentralausschuß in Dresden 1981 lag ein Entwurf vor, in dem das Thema so entfaltet war: „Leben — eine Gabe Gottes; — inmitten des Todes; — in seiner ganzen Fülle; — in Einheit.“<sup>7</sup> Mit Recht wurde in der Diskussion kritisiert, daß der Entwurf die Christologie, die Konkretion und die Hermeneutik vernachlässigen lasse.

Nun trifft sowohl für die theologische Arbeit heute als auch für die Welt-sicht von Christen zu, daß sie sich „nicht nur auf die Fragestellungen einlassen (können), die für die urchristlichen Gemeinden angesichts der politischen Strukturen der antiken Gesellschaft gegeben waren“<sup>8</sup>. Insofern ist die Frage nach dem Leben, die heute, da „überall in der Welt... Tod in der Luft liegt“, ganz neu gestellt werden muß, für eine Vollversammlung des ÖRK durchaus angemessen und keineswegs illegitim. Wird man aber den christologischen Bezug, den das Thema formuliert, herstellen können? Wird man dabei die Rückbesinnung auf die Bibel vernachlässigen dürfen? Läßt sich „Fortschritt“ unbesehen für alle Gebiete menschlicher Erkenntnis reklamieren? War ein Abraham, ein Hiob, ein Paulus in der Erkenntnis Gottes etwa „primitiver“, als wir es sind? Niemand wird die Tradition verachten dürfen, ohne der Gefahr der Spekulation oder der „religiösen Gefühle“ zu erliegen.

Das Thema, das „nach einer mühsamen Debatte“<sup>9</sup> im Zentralausschuß zustande kam, entspricht nicht biblischer Redeweise.<sup>10</sup> Die Berufung auf die Selbstprädikationen des johanneischen Jesus „Ich bin die Auferstehung und das Leben“ (Joh 11,25) und „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben“ (Joh 14,6)<sup>11</sup> reichen nicht zu, weil gerade der Bezug auf das Leben der Welt fehlt. Wenn auch nicht in einer unmittelbaren „Ich-bin“-Aussage, so lassen sich im Johannesevangelium doch Zusammenhänge aufweisen, die näher an das Thema herankommen. So „Nicht Mose hat euch das Brot vom Himmel gegeben, mein Vater gibt euch das rechte Brot vom Himmel. Denn Gottes Brot ist das, das vom Himmel kommt und gibt der Welt das Leben“ (6,32f.) in der Auslegung des Wortes „Ich bin das Brot

des Lebens“ (6,35). Oder — noch deutlicher — „Ich bin das lebendige Brot, vom Himmel gekommen. Wer von diesem Brot essen wird, der wird leben in Ewigkeit. Und das Brot, das ich geben werde, das ist mein Fleisch, welches ich geben werde für *das Leben der Welt*“ (6,51). Die Zumutung, die in diesen Selbstaussagen steckt, vermögen wir allerdings kaum wahrzunehmen oder nachzuvollziehen. Das Johannesevangelium deutet sie damit an, daß es berichtet, die Rede sei als hart empfunden worden (6,60), ja viele seiner Jünger hätten sich von da an abgewandt und seien ihm nicht mehr nachgefolgt (6,60). Das heißt offenbar, wenn diese „Rede“, Jesus Christus sei das Leben der Welt, als „Bekenntnis“<sup>12</sup> ernstgenommen würde, könnte sie kaum einen, sondern müßte Entscheidungen, müßte Spaltungen provozieren. Paul Gerhardt vermochte die Ungeheuerlichkeit, die Paradoxie einer solchen Aussage noch zu verdichten, wenn er — man sollte sich klar machen, im Dreißigjährigen Krieg — singt:

„O Welt, sieh hier dein Leben  
am Stamm des Kreuzes schweben...“<sup>13</sup>

Gewiß ist dies Ausdruck reformatorischer — zumal lutherischer — Theologie, für die das Kreuz das Zentrum, die Mitte zwischen Altem und Neuem Testament bedeutet. Hier, am Kreuz, stirbt der alte Adam, der erste in Sünde gefallene Mensch, und hier schon — nicht erst bei der Auferstehung — ist der neue Mensch, die neue Schöpfung, die neue Welt, die den Willen Gottes bis zur Hingabe des Selbst tut, in die Erscheinung getreten. Und die orthodoxe Tradition sieht die „Affirmation des Lebens“ in der österlichen Auferstehung.<sup>14</sup> Das wird indes nicht die einzige Spannung sein, die allein bei der Diskussion des Themas — sollte sie ernsthaft betrieben werden — der Vollversammlung droht. Man braucht nur an die Militanz der Kreise zu denken, die das Heil auf den Kern der Glaubenden, der Bekehrten einschränken möchten, an diejenigen vor allem, die zumal Anders- und Nichtgläubigen das Leben absprechen möchten, das Christus nicht nur für die Seinen, nicht nur für die Jüngergemeinde — die solcherart zu einer Gemeinde im Ghetto eigener Selbstbeschränkung bliebe —, sondern für alle Menschen, für alle Welt sein will.<sup>15</sup>

Neben die Unterschiede der Tradition, der Konfession, der Theologie, der Politik, jawohl, auch der Ideologie treten dann noch die von der Sache selber gegebenen Probleme und Fragen der Hermeneutik. Es ist schon darauf hingewiesen worden, daß der Inhalt und Umfang dessen, was der Begriff „Leben“ heute besagt, verschieden ist von dem biblischen Gehalt der Termini, die wir — soweit ich sehe zumindest in den europäischen Sprachen — jeweils nur mit einem Terminus übersetzen können. Das Neue Te-

stament hat aber gut und gern drei griechische Vokabeln zur Verfügung, wenn auch eine davon sehr sparsam Verwendung findet (*bios*<sup>16</sup>), und nur für eine der drei ein verbales Äquivalent zur Verfügung steht (*zen* von *zoe*<sup>17</sup>). Dazu kommt dann noch das Substantiv *psyche*<sup>18</sup>, sich teilweise mit *bios*, teilweise mit *zoe* überschneidend, zum Teil aber auch eine dritte, von den beiden anderen Begriffen abweichende Bedeutung einnehmend. Die Frage ist, wie eine derartige Differenzierung heute auszudrücken ist, bzw. wie die Vorstellungen, die von den Begriffen gedeckt wurden, heute interpretiert werden können. Erschwert wird die Klärung dadurch, daß klare und eindeutige Definitionen der mit den drei Begriffen gegebenen Inhalte nicht möglich sind, da Überschneidungen und Verschränkungen vorliegen, am eindrucksvollsten dadurch angezeigt, daß *zen* die verbalen Funktionen für alle drei substantivischen Begriffe übernehmen kann.

Für einen groben allgemeinen Überblick mag es genügen festzustellen, daß *bios* das alltägliche Leben und was zu seinem Bedarf gehört meint; eine Beziehung zu Gott oder zu Christus wird so gut wie an keiner Belegstelle hergestellt. Man würde irren, wenn man meinte, es handle sich dabei nur um Dinge des rein Kreatürlich-Physischen, o nein! Das Geistige — die kulturellen Werte — sind durchaus mit einbezogen; wie könnte es bei Griechen anders sein! *Zoe* bezeichnet in der Mehrzahl der Fälle des Vorkommens im Neuen Testament das Leben des Menschen, auf den zutrifft, daß er zur *kaine ktisis* — zum neuen Geschöpf — geworden ist, um einen paulinischen Begriff zur Interpretation heranzuziehen.<sup>19</sup> Etwa die Hälfte des Vorkommens ist durch den Zusatz des Adjektivs *aiionios* qualifiziert. Damit ist *zoe* allerdings noch keineswegs zu einem ausschließlich religiösen oder gar metaphysischen Begriff geworden. Es könnte sein, daß er im Johannesevangelium nur in „spiritualisiertem“ Sinn vorkommt, sei es in der Kombination „ewiges Leben“, in den schon genannten Selbstprädikationen Jesu: Auferstehung und Leben<sup>20</sup>, Weg, Wahrheit und Leben<sup>21</sup> oder Licht des Lebens<sup>22</sup>, Brot des Lebens<sup>23</sup>, Auferstehung des Lebens<sup>24</sup>. Von den synoptischen Evangelien benutzt Lukas *zoe* auch im profanen, im säkularen Sinn, so etwa, wenn er vom reichen Mann sagt, er habe sein Teil an Gutem schon in seinem Leben empfangen<sup>25</sup> oder wenn Philippus Jesaja zitiert: „Sein Leben wird von der Erde weggenommen“<sup>26</sup>. Auch bei Paulus ist der Sprachgebrauch keineswegs eindeutig präzise. Leben kann neben Tod und neben anderen Mächten als Bedrohendes, aber auch als im Glauben Verfügbares<sup>27</sup> stehen. *Zoe* kann — allerdings deuteropaulinisch — in einem Atemzuge dieses und das zukünftige Leben bedeuten.<sup>28</sup>

Bei *psyche* ist das Bild eher umgekehrt als bei *zoe*. Hier darf man sich

nicht durch das moderne Verständnis von „Psyche“ irreführen lassen. Liegt bei *zoe* das Hauptgewicht auf dem geistigen Leben, so bei *psyche* auf dem leiblich-irdischen. Die Lutherbibel liest — auch in ihrer jüngst revidierten Ausgabe — an der Mehrzahl der Stellen zwar „Seele“, hier handelt es sich aber um das vom Alten Testament her gegebene Verständnis, wonach Leben eben dadurch zustande kommt und besteht, daß Gott dem Adam eine „lebendige Seele“ einhaucht. Das hat mit einer Dichotomie von Leib und Seele nichts zu tun. Gewiß gibt und bewahrt Gott auch die *psyche*, sie ist aber niemals in so direkter Beziehung zu Gott beschrieben, wie das bei *zoe* der Fall ist. Das Verbum *zen* nun ist einmal (im Part. Präs. *ho zon*) Epitheton für Gott. Gott kann nur als der schlechthin Lebendige sowohl im Alten als auch im Neuen Testament gedacht werden. Eine „Gott-ist-tot-Theologie“ ist für die Bibel unvorstellbar. Der Tod, der letzte Feind<sup>29</sup>, kann den Sohn Gottes nicht töten. Gott der Lebendige, der lebendige Gott bewirkt seine Auferweckung, seine Auferstehung — zugleich Angeld der endgültigen Überwindung des Todes und damit Angeld des Lebens. Sodann ist *zen* verbales Äquivalent für *zoe*<sup>30</sup>, aber eben auch für *psyche*, sogar im Johannesevangelium<sup>31</sup>. Am aufschlußreichsten erscheint mir die bekannte Stelle Phil 1,20ff.: „Ich weiß, daß ... Christus ... an meinem Leibe verherrlicht wird, es sei durch Leben (*zoe*) oder durch Tod. Denn Christus ist mein Leben (*to zen*), und Sterben ist mein Gewinn. Wenn ich aber am Leben (*to zen en sarki*) bleibe...“

Es ist eindeutig und einleuchtend, daß hier in zweierlei Weise von Leben die Rede ist, und das heißt von zwei verschiedenen Leben: Von diesem irdischen Leben, aus dem Paulus nicht unbedingt scheiden möchte, um seinen Gemeinden noch nahe und nützlich zu sein, und einem anderen Leben, das Christus ist und bleibt, ja zu dem Paulus eigentlich erst richtig dadurch kommt, daß er stirbt. Der Tod, von dem hier die Rede ist, hat also durchaus nicht die Gewalt und die Kraft, von Christus zu scheiden — im Gegenteil, er bringt die unmittelbare Nähe zu Christus erst zuwege. Er kann also nicht der Sünde Sold sein.<sup>32</sup> Man wird deshalb — wie ein erstes und ein zweites Leben<sup>33</sup> — auch einen ersten und einen zweiten Tod für die Vorstellungswelt des Neuen Testaments anzunehmen haben. Die Apokalypse des Johannes spricht ja ausdrücklich davon.<sup>34</sup> Und der Satz: „Jesus Christus — das Leben der Welt“ gilt — soviel ich sehe — im Neuen Testament durchgängig nicht im Blick auf dieses erste, irdische, sondern auf das andere, das zweite Leben, das Leben, das nicht durch den ersten, sondern durch den zweiten Tod bedroht ist. Die Sache verkompliziert sich allerdings noch einmal dadurch, daß sich bereits hier in diesem Leben das Schicksal für den

zweiten Tod oder das zweite Leben entscheidet, und zwar nicht erst für einen zukünftigen Vollzug, sondern bereits für die Gegenwart. Nur ist alsbald die Warnung vor Selbst- und Fremd-, Ein- und Über- oder Unterschätzung zu hören, die Warnung vor dem „Richten“, die das fromme Gemüt offenbar besonders versuchlich bedroht. Jesus jedenfalls sucht offensichtlich die Häuser und die Gemeinschaft gerade der Unfrommen und derer, die von den Frommen abgeschrieben sind. Ihnen spricht er den Glauben zu — zu ihrer Überraschung und zu der Frommen Verärgerung. Und Zuspruch des Glaubens bedeutet stets Zuspruch des Lebens. Jesus läßt sich von niemandem seine Freiheit einschränken. „Der Geist weht, wo er will.“<sup>35</sup> Die Rezeption, der Nachvollzug der Vorstellung von einem ersten und einem zweiten Tod und von einem ersten und von einem zweiten Leben, wird uns ebenso fremd sein wie die biblische Äonenlehre, nach der in diesen unseren gegenwärtigen Äon der zukünftige, der auf uns zukommende in Leben, Tod und Auferstehung Jesu von Nazareth bereits „hereingebrochen“ ist, daß das Reich Gottes nahe herbeigekommen ist. Selbst wenn fromme Traditionen in „gläubigen Kreisen“ gepflegt werden, wonach der individuelle Tod nicht in der Lage ist, das Wesen einer Person auszulöschen, so hat Aufklärung und wissenschaftliches Denken es den Theologen immer mehr unmöglich gemacht, beides miteinander zu versöhnen. Doch wenn man Versuche finden und gar billigen mag, hier Brücken — wenn schon nicht des Verständnisses, so doch des guten Willens — zu schlagen: eine christliche Verkündigung, die es unternehmen wollte, die Auferstehung von Massenopfern eines auch nur „begrenzten“ Atomkrieges zu predigen, müßte nicht anders denn als „Opium des Volkes“ (und „Volk“ wäre in diesem Falle so etwas wie Schlachtvieh oder gar wie Ungeziefer<sup>36</sup>, das mittels chemischer Präparate ausgerottet werden soll) betrachtet werden.<sup>37</sup> Wir werden in theologischer Verantwortung nicht anders können, als jenes „Leben der Welt“, das Jesus Christus ist, inmitten des „natürlichen“, des kreatürlichen, des menschlichen und unmenschlichen Lebens inmitten von Kirche und Welt heute zu suchen, aufzuweisen und zum Gegenstand der Verkündigung zu machen. Dabei ist vor allem vor einem theologischen Irrweg zu warnen: Subjekt und Prädikat(snomen) zu vertauschen. Zwar ist Gott die Liebe, das heißt aber noch nicht, daß die Liebe Gott sei. Sonst wäre Jahwe mit Amor verwechselt. Das gilt nun auch für den Satz von Christus, der das Leben ist. Damit ist das Leben noch nicht Christus — das hieße, Christus mit Baal verwechseln.

Zwar ist das Leben eine heilige Gabe, die es mit allen Mitteln gegen die atomare Bedrohung zu verteidigen gilt<sup>38</sup>, aber selbst diese kostbarste Gabe

des Schöpfers darf nicht an seine Stelle gesetzt werden. Deshalb bleibt das Thema von Vancouver „Christusbekenntnis im strengen Sinn“<sup>39</sup>. Nun bleiben auch andere Christusprädikationen ihm allein vorbehalten. Niemals heißt es von der Gemeinde: Ihr seid die Wahrheit, ihr seid das Brot des Lebens, noch nicht einmal (was viele Pastoren nur zu gern hörten): Ihr seid der gute Hirte. Hier sind noch zwei Überlegungen vonnöten. Bekanntlich hat die Ökumene mit Recht die „Endgültigkeit“ Jesu Christi betont.<sup>40</sup> Solche „Endgültigkeit“ und Einzigartigkeit betrachtet er — und auch das Neue Testament — gerade nicht als „Raub“<sup>41</sup>, weder an Gott noch — so wird man hinzuzufügen haben — am Menschen. So wahr er mit Gott identisch bleibt, so wahr identifiziert er sich mit dem Menschen. Die Inkarnation ist dafür Ausdruck. Der Sohn Gottes kommt zur Welt (übrigens: nicht zur Kirche!), er nimmt unser Fleisch und Blut an. Er verschmäht nicht nur den Umgang mit den Outcasts nicht, er verschmäht es nicht, die natürlichsten Dinge der Erde in seinen Dienst zu nehmen. Ich spreche noch gar nicht einmal von den Bildern in den Gleichnissen, die aus der Fülle irdisch-menschlichen Lebens geschöpft sind. Er zahlt — so wird man Mt 22,17ff. parr wohl kaum anders verstehen können — dem Kaiser die Kopfsteuer. Er macht alltäglichste Dinge zu Mitteln des Heils (*media salutis*), so das Brot, den Fisch, das Wasser. Dabei geht es, wie die Taufe des Kämmerers durch Philippus zeigt<sup>42</sup>, nicht um heiliges oder geweihtes Wasser — das Wasser einer Pfütze am Wege ist ausreichend und gut genug, den Glauben zu bestätigen und Christus — das Leben — zu vermitteln. Die Gemeinde findet die Elemente des Lebens Christi in der Welt, und sie stößt sich nicht daran, wie sehr die Welt die Schöpfungsgaben Gottes auch immer verschmutzt haben mag. Ist das heute — in einer Zeit, die auch in der Kirche dem Triumph des Ästhetischen Tribut zollt — realisierbar, was man mit Symbolkraft des Kreatürlichsten wieder fast nicht anders als spiritualisiert ausdrücken kann? Machen wir uns wirklich klar, mit welchen „Leuten“ Jesus Umgang pflegte, welche er auch zu seinen Jüngern berief? Das waren keine Aristokraten und keine Bourgeois. Wie wird die heute so verbürgerlichte Kirche damit fertig? Setzen wir uns dem Anspruch des Themas voll aus: „Diese — für viele Christen — so sündige, so versuchliche, so zerstrittene, so gespaltene Welt hätte ihr Leben von Christus? Er wäre ihr Leben, und wenn wir ihn finden wollten, dann müßten wir uns in diese Welt hineinbegeben? Wäre das nicht noch weit anspruchsvoller als die von Bonhoeffer geforderte Öffnung der Kirche für die Welt? Hieße das nicht in einem nachgerade unausdenklichen Anspruch, die Welt — weil Gott sie so liebte, daß er das Leben seines Sohnes für sie gab — habe nicht länger Gegenstand, Objekt un-

serer Mission zu sein, sondern sie sei vielmehr Material Gottes, um uns zu missionieren? Wagen wir es, den Aufbruch in die Welt zu proklamieren, um dort die Fußspuren Jesu — ach, was sag' ich! — das Leben, Jesus Christus zu finden?<sup>43</sup>

Doch das andere ist nun auch zu bedenken. Bei aller notwendigen und berechtigten Betonung der Einzigartigkeit Jesu darf seine Identifizierung mit dem Menschen schlechthin und nun doch auch mit seiner Gemeinde insbesondere nicht übersehen und nicht vernachlässigt werden. Gewiß wird die Gemeinde nur einmal mit einer Prädikation ausgezeichnet, die dem johanneischen Jesus eignet: Licht der Welt<sup>44</sup>. (Dabei werden die Unterschiede zwischen Matthäus und Johannes nicht übersehen werden dürfen — worauf ich jetzt hier nicht eingehen kann.) Doch wenn Jesus seine Jünger „wie Schafe unter die Wölfe“ sendet<sup>45</sup>, welche Funktion könnten sie dort haben als — in johanneischer Sprache — Brot des Lebens zu sein? Der „Leib Christi“ dient seiner Gemeinde ja nicht nur zur Speise, zur Nahrung, zum Leben, sondern er erbaut die Gemeinde auch zum „Leibe Christi“ auf.<sup>46</sup> Den deutlichsten Ausdruck dafür, daß die Gemeinde auch daran teilhat, wie Christus und mit ihm zum „Leben der Welt“ zu werden, sehe ich aber in dem Schlußgleichnis der letzten großen Rede Jesu im Matthäusevangelium, dem Gleichnis vom Weltgericht. Dort sind die Hungrigen, die Durstigen, die Fremdlinge, die Nackten, die Kranken, die Gefangenen ja nicht irgendwelche beliebigen Gestalten, sondern es sind die in der Nachfolge Jesu sein Kreuz Tragenden. Am Verhalten zu ihnen entscheidet sich das Leben oder der ewige Tod der Völker der Welt.<sup>47</sup> Es gehört zur Verborgenheit des Lebens mit Christus, daß die an ihnen gut oder böse Handelnden nicht erkennen, wen sie da vor sich haben. Dieses Gleichnis ist gewiß ein unerhörter Trostzuspruch an die frühe Gemeinde, die den ersten Verfolgungen ausgesetzt ist. Nicht zufällig ist diese letzte Rede dadurch charakterisiert — man könnte sie die matthäische Abschiedsrede nennen —, daß sie sich ausschließlich an die Jünger wendet. Ihnen wird dort nicht Moral gepredigt — sie sind selber arm, zerstreut, verfolgt, ja kaum in der Lage, die genannten Liebeswerke zu tun —, sondern ihnen wird gesagt, welche Bedeutung ihre missio in die Welt besitzt. Diese missio vollzieht sich wahrlich nicht mit Attributen des Triumphes. Paulus ist das beredteste Beispiel dafür, wie es den „Missionaren“ ergeht.

In der Tat ist das Thema in Vancouver eine Herausforderung für das Selbstverständnis der Ökumene und der Kirchen, der Gemeinden und der einzelnen Christen. Eine doppelte Herausforderung, soviel ich sehe: Einmal gilt es Augen und Ohren dafür zu öffnen, wo in der Welt heute Chri-

stus als ihr Leben zu entdecken sei, zum andern kommt es darauf an zu begreifen, in welcher Weise die Christenheit der Welt vermitteln kann, wie Jesus Christus auch heute das Leben der Welt sein will und sein kann.

#### ANMERKUNGEN

- 1 Friedrich Schiller, Die Braut von Messina, Schluß des IV. Aktes:  
„Das Leben ist der Güter höchstes nicht,  
Der Übel größtes aber ist die Schuld.“  
Dagegen Heinrich Heine, Ideen — Das Buch le Grand:  
„Das Leben ist der Güter höchstes,  
und das schlimmste Übel ist der Tod.“
- 2 Goethe, „Die Natur“ Fragment. Goethes Werke in zwölf Bänden Berlin und Weimar 1966, 8: „Die Natur ... Leben ist ihre schönste Erfindung, und der Tod ist ihr Kunstgriff, viel Leben zu haben.“
- 3 Mao Zedong 1958 vor dem Zentralkomitee der Kommunistischen Partei Chinas, nach: Akademie für Gesellschaftswissenschaften beim Zentralkomitee der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands und Institut für Gesellschaftswissenschaften beim Zentralkomitee der Kommunistischen Partei der Sowjetunion, „Antikommunismus heute“, Berlin 1981, 282.
- 4 Konrad Raiser, Jesus Christus — das Leben der Welt, in: ÖR 3/81, 275 bis 290, Zitat 275. Der Aufsatz von Konrad Raiser geht in umfassender Weise auf eine Fülle von Fragen ein, die zum Thema und zu seiner Bearbeitung in Vancouver gehören. Auf ihn sei nachdrücklich verwiesen.
- 5 Philipp Potter, Jesus Christus, das Leben der Welt. Vortrag an der Humboldt-Universität Berlin am 18. März 1982 (anlässlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde der Theologischen Fakultät), Schreibmaschinenmanuskript S. 5f. Weiter heißt es dort: „Leben steht im Gegensatz zum Tod — und überall in der Welt liegt heute der Tod in der Luft ... Die Neutronenbombe ist nur ein Symbol dieser Bedrohung...“
- 6 Konrad Raiser, a.a.O. 279 — dort auch eine Übersicht über die Themen der bisherigen Vollversammlungen und eine kurze Darstellung und Würdigung ihrer Bearbeitung.
- 7 Ökumenischer Rat der Kirchen, Zentralaussschuß, Protokoll der 33. Tagung, Dresden, Deutsche Demokratische Republik 16. bis 26. August 1981, 67f.
- 8 Günter Jacob, Die Proklamation der messianischen Gemeinde. Zur Auslegung der Makarismen in der Bergpredigt, in: Theologische Versuche XII, hrsg. von Joachim Rogge und Gottfried Schille, Berlin 1981, 67.
- 9 Konrad Raiser, a.a.O. 275.
- 10 Ebd. 283.
- 11 Ebd. 280.
- 12 Ebd.
- 13 Paul Gerhardt, EKG 64.
- 14 Konrad Raiser, a.a.O. 281.
- 15 Nachgerade „klassischen“ Ausdruck hat dieses Bekenntnis in dem Ausspruch Gustav W. Heinemanns bei seiner Rede im Deutschen Bundestag, Bonn am 23. 1. 1958 gefunden: „Es geht nicht um Christentum gegen Marxismus ..., sondern ... um die Erkenntnis, daß Christus nicht gegen Karl Marx gestorben ist, sondern für uns alle.“ Zitiert nach Christian Walther (Hrsg.), Atomwaffen und Ethik, München 1981, 122.

- 16 Robert Morgenthaler, Statistik des neutestamentlichen Wortschatzes, Zürich 1958: 9 mal im NT (das dazugehörige Verb *bioun* einmal). W. Bauer, WbNT: „1. v. d. irdischen Leben nach s. Funktionen u.s. Dauer — 2. v.d. Lebensart d. Lebenswandel — 3. d. Lebensunterhalt ... Spez. d. Vermögen.“
- 17 Nach Morgenthaler *zen* 140 mal, *zoe* 135 mal. Hierzu der Artikel *zao* im ThWbNT II S. 862ff. von Bultmann.
- 18 Morgenthaler: 101 mal.
- 19 2Kor 5,17.
- 20 Joh 11,25.
- 21 Joh 14,6.
- 22 Joh 8,12 (vgl. Joh 1,4).
- 23 Joh 6,35.48.
- 24 Joh 5,29.
- 25 Lk 16,25.
- 26 Apg 8,33.
- 27 Röm 7,38, vgl. 1Kor 3,22.
- 28 1Tim 4,8.
- 29 1Kor 15,26.
- 30 So etwa Mk 16,11; Lk 10,28; 24,5.23; Apg 25,9; Röm 1,17; 6,11 u.ö.
- 31 Joh 5,25; 6,51.57.58; 11,25.26; 14,19.
- 32 Röm 6,23.
- 33 Am sprechendsten vielleicht 1Kor 15,19: Hoffen wir allein in diesem Leben auf Christus...
- 34 Offb 2,11; 20,6; 21,8.
- 35 Joh 3,8.
- 36 Ein Vergleich, den Heinrich Vogel gelegentlich anwandte.
- 37 Auf jeden Fall hat der Befehl zum Auslösen des atomaren Erstschlags als „Todsünde“, als „Sünde wider den Heiligen Geist“, als „Verleugnung aller drei Artikel des christlichen Glaubens“ (Anfrage der Kirchlichen Bruderschaften im Rheinland und in Westfalen an die Synode der EKD, März 1958) und damit als Selbstverurteilung zum zweiten Tod zu gelten.
- 38 Ich beziehe mich auf das Thema der Weltkonferenz „Religiöse Vertreter für die Rettung der heiligen Gabe des Lebens vor einer nuklearen Katastrophe“ vom 10. bis 14. Mai 1982, zu der Seine Heiligkeit Patriarch Pimen von Moskau und ganz Rußland, das Oberhaupt der Russischen Orthodoxen Kirche, nach Moskau eingeladen hatte. Zum Thema führte Patriarch Pimen u.a. aus: „Alle Religionen stimmen darin überein, daß der Wert des Lebens sich nicht auf dieses irdische Leben beschränkt. Sein Wert besteht darin, daß es ein Weg ist, der über die Grenzen dieser irdischen Existenz hinausreicht. Deshalb werden die Motive, die die Handlungen eines religiösen Menschen bestimmen, nicht so sehr die natürliche Selbsterhaltung sein, sondern vielmehr das Bewußtsein der Verantwortung für den Inhalt des irdischen Lebens, zu dem auch das Endziel des Lebens gehört.“
- 39 Konrad Raiser, a.a.O. 284.
- 40 S. vor allem „Bericht aus Uppsala 68“, hrsg. von Norman Goodall, deutsche Ausgabe besorgt von Walter Müller-Römheld, Genf 1968, dort S. 320ff. Hendrikus Berkhof: Die Endgültigkeit Jesu Christi.
- 41 Phil 2,6.
- 42 Apg 8,36ff.
- 43 Zitat aus meinem Kommentar Jesus Christus — das Leben der Welt. Zur Tagung des Zentralausschusses des Ökumenischen Rates der Kirchen in Dresden, in: STANDPUNKT, Evangelische Monatsschrift Berlin, Heft 8/1981, 198.
- 44 Mt 5,14.
- 45 Mt 10,16 par, Lk 10,3.
- 46 Röm 12,5; 1Kor 10,17; 12,27.

<sup>47</sup> Mt 24,3.4 und 25,31-46. Zum exegetischen Verständnis siehe Karl Bornhäuser, Zur Auslegung von Matthäus 25,31-46 in: Luthertum, hrsg. von Johannes Bergdolt, Leipzig 1936, 77-82.

## Marienlehre und Marienfrömmigkeit in der katholischen Kirche — nach neueren lehramtlichen Verlautbarungen

VON WERNER LÖSER SJ

Kürzlich erschien in deutscher Sprache ein Buch von Rosemarie R. *Ruether* „Maria: Kirche in weiblicher Gestalt“<sup>1</sup>. Die Autorin ist Amerikanerin, katholische Theologin, in der feministischen Bewegung engagiert. Sie wirft ein neues, durchaus ungewohntes Licht auf Maria, die Mutter Jesu, indem sie sie aus überlieferten theologischen und Frömmigkeitspraktischen Zusammenhängen herauslöst und dem feministischen Vorstellungs- und Interessenkontext einfügt. Ähnliches haben in jüngster Zeit auch andere katholische Autorinnen unternommen (H. Halkes, M. Katorro, u. a.). Und doch sind diese Frauen mit ihrem neuen Interesse an Maria (noch?) nicht repräsentativ für die Katholiken und ihr Verhältnis zu Maria. Soweit Marienverehrung in der katholischen Kirche heute lebendig ist — und dies ist in den verschiedenen Gruppen und Schichten der Gemeinden in recht unterschiedlicher Weise der Fall —, nährt sie sich einerseits aus der entsprechenden theologischen Überlieferung und andererseits aus den jeweiligen gewachsenen, z. T. lokalen Traditionen. Für den deutschen Sprachbereich wird man heute insgesamt mit einer vergleichsweise geringen Praxis der Marienverehrung rechnen müssen. Den Rückgang der Marienfrömmigkeit wird man nicht ohne weiteres den katholischen Theologen anlasten dürfen. Sie haben auch in der nachkonziliaren Zeit hilfreiche, von Maria sprechende und zur Marienverehrung anregende Texte veröffentlicht. Nur einige Titel seien erwähnt: K. H. *Schelkle*, Die Mutter des Erlösers. Ihre biblische Gestalt<sup>2</sup>, W. *Beinert*, Heute von Maria reden?<sup>3</sup>, A. *Müller*, Marias Stellung und Mitwirkung im Christusereignis<sup>4</sup>, K. *Riesenhuber*, Maria im theologischen Verständnis von K. Barth und K. Rahner<sup>5</sup>, J. *Ratzinger*, Die Tochter Zion<sup>6</sup>, H. U. von *Balthasar*, „Heilig öffentlich Geheimnis“<sup>7</sup>, B. *Welte*,